

115 Versuche – Treffer in Chemnitz

Wie zwei Hochschulabsolventen aus der Region den passenden Arbeitsplatz fanden – Steigende Chancen auf eine gute Stelle lassen auch die Ansprüche wachsen

Mit dem demografischen Wandel entwickeln sich junge Ingenieure zu einer gefragten Spezies im Freistaat. Während einige Personalchefs bereits an engen Netzen zu den Unis stricken, quälen viele Studenten nach wie vor Zukunftsängste. Daniel Rautenberg schrieb 115 Bewerbungen, bevor er sich doch für einen Job in Chemnitz entschied. Bettina Schulze verschickte nach dem Studium in Sachsen nur eine – an einen Konzern nahe ihrer Heimatstadt Hannover. Die Alleinerziehende wurde prompt eingestellt.

VON NICOLE JÄHN

Chemnitz. Daniel Rautenberg hat während seiner Jobsuche eine Pro- und Kontra-Liste geführt – für und gegen den Großraum Chemnitz. „Die Pro-Seite war lang“, sagt der 29-Jährige. Seine Freundin, die Familie im nahen Glauchau, der über die Studienjahre aufgebaute Freundeskreis und günstige Mieten. Auf der Kontra-Seite stand vor allem ein höheres Gehalt, das in den alten Bundesländern auf einen diplomierten Wirtschaftsingenieur wartet. Das niedrigste Angebot und das beste, das Chefs ihm während gut laufender Einstellungsgespräche auf den Tisch legten, lag meilenweit auseinander: 1800 Euro brutto Unterschied. Dabei stehen die Firmen nur 200 Kilometer voneinander entfernt. Irgendwo dazwischen verlief vor 20 Jahren eine Grenze.

Welten zwischen den Gehältern

„Die Differenz war schon krass. Es ist schwierig, da keine Grimasse zu ziehen“, sagt der Absolvent der TU Chemnitz. Er wollte gern in der Region bleiben, aber nicht um jeden Preis. Im Frühjahr erhielt Rautenberg sein Zeugnis, wie knapp 8900 sächsische Hochschulabsolventen mit ihm. Wie viele von ihnen danach ihre Sachen packten und den Freistaat verließen, wird in keiner Statistik erfasst. Daniel Rautenberg verschickte bundesweit Bewerbungen – insgesamt 115. Drei Telefoninterviews, 20 Vorstellungsgespräche, zwei Assessment-Center, schweißtreibende Geschäftssessen und Tausende von Autobahn-Kilometern später hatte er die Auswahl zwischen vier Angeboten – eins in jeder Himmelsrichtung. Er entschied sich für ein Unternehmen in Chemnitz.

Andere gingen weg. Vor Jahren schon. Wegen der hohen Abwanderungszahlen in den 1990er-Jahren bei gleichzeitig sinkenden Geburtenraten klappt in der Bevölkerungsstruktur heute ein großes Loch. Ingenieure werden in Zeiten des de-



Daniel Rautenberg (links) wollte nach dem Abschluss in der Region bleiben. Seit September ist er beim Chemnitzer Ingenieursdienstleister Euro Engineering angestellt. Im Konferenzraum bespricht er mit seinem Vorgesetzten David Schreiter ein Projekt.

–FOTO: ROMNY ROZUM

mografischen Wandels zur Mangelware. Bis 2020 könnten in Sachsen gar bis zu 7000 Akademiker händelnd gesucht werden, so eine Prognose der Vereinigung der sächsischen Wirtschaft. Blendende Aussichten also. Nur: Die meisten Studenten wissen noch gar nichts von ihrem Glück. Das sagt jedenfalls Anne Piegert (26) vom Karriere-Berater-Team der TU Chemnitz. Sie erlebt immer wieder junge Leute, die sich mit hängenden Schultern in das Career-Service-Center nahe dem Campus aufmachen, weil sie die quälende Frage umtreibt, ob sie denn auf dem Arbeitsmarkt der Region überhaupt eine Chance hätten. Denn bleiben würden sie schon gern, sagt Piegert. „Ein Erzgebirger packt nicht so schnell seine Sachen.“ Etwa 80 Prozent der Chemnitzer Studenten stammen aus Südwestsachsen. Mit dem Mantra ihrer Eltern im Ohr – Hauptsache Arbeit – wuchsen sie in einem Landstrich auf, in dem nach der Zeitenwende vieles in Bewegung war und den Menschen so manches unsicher erschien. Vor allem der Job. Piegert und ihre Kollegen verpassen den jungen Leuten dann eine Nachhilfestunde, die sie guten Gewissens mit gestrafter Brust losmarschieren und auch Ansprüche formulieren lässt – selbst die Geisteswissen-

schaftler. Die zweifelten am häufigsten, sagt Piegert. „Dabei sind sie inzwischen in der Wirtschaft für gewisse Bereiche durchaus gefragte Leute.“

Mancher Chef noch konzeptlos

Die Wirtschaft, sie lechzt nach jungen Kräften. Das sollte sie zumindest. Manche Firmenchefs scheinen aber zu beschäftigt mit der Produktion zu sein, um sich mit der Zukunft auseinanderzusetzen. Die Erfahrung hat zumindest Hannelore



„Ich hätte nicht gedacht, dass ich alles so gut hinkriege.“

Bettina Schulze
–FOTO: PIVAT

Schwarz von der Industrie- und Handelskammer (IHK) Chemnitz gemacht. Sie sieht bei den Firmen der Region noch große Reserven, was Personalplanung betrifft. Für eine Studie klapperte die IHK Unternehmen ab, fragte nach Altersstruktur und Personalkonzepten. „Es ist teilweise erschreckend gewesen“, sagt Schwarz. Viele Chefs, besonders die der kleineren und mittleren

Betriebe, wussten nicht, wie es um die Altersstruktur in ihrer Firma bestellt ist. So steuern viele noch konzeptlos in die knappen Zeiten. Personalabteilungen könnten sich die meisten der mittelständischen Betriebe nicht leisten, weiß Schwarz. Schließlich haben 90 Prozent der Firmen in Südwestsachsen weniger als zehn Beschäftigte.

Die Firma Euro Engineering hat indes ein Konzept für die Zukunft. Das lautet schlicht: Einstellen. Die Verantwortlichen stricken längst an einem engen Netzwerk zu hiesigen Hochschulen. Zehn junge Absolventen unterschrieben dieses Jahr einen Vertrag, unter ihnen Daniel Rautenberg. Seit 1999 arbeitet die Chemnitzer Niederlassung im Bereich der Konstruktion und Programmierung, sieht sich als Dienstleister für die Industrie. Rautenberg tüftelt seit Ende September an Projekten im Bereich der Elektro- und Automatisierungstechnik für unterschiedliche Kunden. Mit ihm beschäftigt die Firma aktuell 86 Mitarbeiter. „Wir sind an einer gesunden Mischung aus erfahrenen und jungen Leuten interessiert“, sagt David Schreiter. Der Projektkoordinator ist Rautenbergs Vorgesetzter. Bewerber aus Südwestsachsen seien für die Firma erste Wahl, da das Wissen um die regionale Wirtschaft, deren

Vergangenheit und Entwicklung, für den Job wichtig sei. Die Zeiten der großen Abwanderungen sind vorbei, glaubt Schreiter. „Viele möchten gern hierbleiben, in der Nähe ihrer Familie.“ Doch er spürt auch, dass die Ansprüche der Bewerber wachsen. Mehr und mehr erwarten ein Gehalt auf Westniveau. Gewisse Abstriche wird es wohl vorerst noch geben, meint Schreiter. Aber die Unternehmen der Region müssten künftig auch umdenken, wenn sie junge Leute halten wollten.

Blieben war keine Option

Für Bettina Schulze war Bleiben keine Option, auch wenn es ihr während des Studiums der Gießertechnik an der Bergakademie in Freiberg gut gefallen hat. Auch sie besitzt seit dem Frühjahr ihr Diplom. 2002 suchte sie die Bergstadt noch auf der Landkarte, als ihr damaliger Chef in der Gießerei von Volkswagen in Hannover die dortige Hochschule in den höchsten Tönen lobte. Einst hatte er – ein Sachse – selbst dort studiert. Die Auszubildende zur Gießereimechanikerin wollte an der TU ein Ingenieursstudium anschließen. Etwa 5200 Abiturienten aus den alten Bundesländern strömten damals mit ihr in die Hörsäle im Freistaat, knapp ein

Viertel der Erstsemester. Im vorigen Jahr kamen bereits 6900 – es werden stetig mehr. Ob nach dem Abschluss auch mehr bleiben, ist eine andere Frage.

Bettina Schulze jedenfalls ging. Sie zog es zurück in die Heimat – und in die Gießerei von VW. Auch der 30-Jährigen ist die Nähe zur Familie wichtig. Nicht zuletzt, weil sie als Mutter allein erziehend ist. Der dreijährige Noah spielt im Kindergarten, während sie sich in Vollzeit in einer Männerdomäne behauptet. In der Qualitätssicherung erklärt die junge Ingenieurin für Gießertechnik gestandenen Männern in ihren 50ern, was sie noch besser machen könnten. „Am Anfang war es dort sehr schwierig für mich als Frau. Ich galt als jung und unerfahren“, erzählt sie. „Bis ich die Kollegen zum Umdenken bewegen konnte – das hat lange gedauert.“ Irgendwann hätten sie gemerkt: die kann vielleicht doch was. „Ich hätte nicht gedacht, dass ich alles so gut hinkriege“, sagt Schulze. „Aber man wächst mit seinen Herausforderungen.“ Studium, Kind, Karriere – Noch im Krisenjahr, kurz vorm Abschluss, plagten sie Zukunftsängste. Heute passt alles.

Experten feilen an Bewerbungen

Im Career-Service-Center sind indes noch Fragen offen. Viele Studenten wollen sich zu Beginn des Semesters über ihre Möglichkeiten informieren, suchen Rat. Seit Anfang des Jahres gibt es solche vom Land und der Europäischen Union geförderten Beratungsstellen an mehreren Hochschulen im Freistaat. Gerade hat wieder ein verzweifelter Student die Nummer gewählt, die ihn in die hellen Büroräumen in Chemnitz verbindet, um die rettenden Antworten zu erhalten. Dabei will das Team doch vor allem Fragen stellen. „Manche Studierende wenden sich an uns, weil sie glauben, wir würden dann schon alles für sie regeln“, erzählt Anne Piegert. „Aber so geht das nicht.“ Im Job müssten sie schließlich auch allein durchstarten.

In speziellen Kursen machen die Karriereberater die Studenten fit für den ersten großen Sprung nach der Uni. Nämlich den in eine feste Anstellung. 48 Kurse stehen in diesem Semester zur Auswahl. Besonders beliebt seien Business-Knigge, Bewerbung aus Sicht eines Personalers oder Überzeugen im Vorstellungsgespräch. Auch Daniel Rautenberg ließ seine Unterlagen von den Experten durchsehen. Jetzt weiß er, dass er als Student nicht in einem Callcenter gejobbt, sondern vielmehr als studentischer Mitarbeiter im Dialogmarketing gearbeitet hat. Rautenberg schmunzelt. „Auf jeden Fall bekam ich mit der überarbeiteten Version weit mehr Einladungen zu Gesprächen als vorher.“

www.tu-chemnitz.de/career-service

Land unter in Bangkok

Der Klimawandel verschärft die Naturgefahren für Asiens Megastädte

Monsunregen sind in Asien normal. Doch in Zeiten des Klimawandels werden Hochwasser immer zerstörerischer. Besonders betroffen sind die in Flussdeltas gelegenen Megastädte Asiens. Doch zumindest bis 2050 bleiben die Naturgewalten beherrschbar.

VON CHRISTIAN MIHATSCH

Bangkok. Die Pegel steigen, die Hauptstadt Bangkok ist bedroht. Mit Sandsäcken versucht sie sich gegen den anschwellenden Chao Phraya zu schützen. Erste Quartiere stehen unter Wasser. Mindestens 32 Menschen sind vor allem in Zentralthailand bereits umgekommen. Die Situation könnte sich noch verschärfen, wenn das Meer mit seiner Flut Wasser ins Land drückt.

Flaches Land, ein großer, schiffbarer Fluss und das Meer vor der Haustür: Was noch vor wenigen Jahren ein ideales Siedlungsgebiet war, ist in Zeiten des Klimawandels

eine Gefahrenzone. Denn mit dem Klimawandel steigt der Meeresspiegel. Zudem regnet es in den Tropen auch mehr, sodass die Flüsse mehr Wasser führen. Und so gelten viele der asiatischen Megastädte als besonders gefährdet.

Wie groß die Gefahr ist, hat nun eine Weltbankstudie berechnet, die exemplarisch die Situation in Bangkok, Ho-Chi-Minh-Stadt (ehemals Saigon) im Süden Vietnams und der philippinischen Hauptstadt Manila untersucht hat. Alle drei Städte liegen in Flussdeltas. Dennoch unterscheiden sich die Gefahren. In Ho-Chi-Minh-Stadt kommt die Gefahr vom Land, in Manila vom Meer. Bangkok, das etwa 30 Kilometer vom Meer entfernt liegt, ist gleich zweierlei Gefahren ausgesetzt. Die eine kommt mit dem Hochwasser des Chao Phraya Ende Oktober, wenn die Regenzeit zu Ende geht. Die andere ist immer präsent: das langsame Absinken der Stadt in den weichen Untergrund. Manila hingegen liegt direkt am Meer und wird immer wieder von Taifunen heimgesucht. Dies ist die heimtückische-

re Gefahr. Denn während man sich auf Hochwasser vorbereiten kann, ist die Vorwarnzeit bei Taifunen sehr kurz. In Bangkok sind nur selten Todesopfer zu beklagen, während in Manila öfter Menschen zu Tode kommen.

Aber auch die wirtschaftlichen Schäden sind enorm. Die Weltbankstudie schätzt die Schäden eines 30-Jahre-Hochwassers. Ohne Klimawandel verursacht ein solches Hochwasser in Bangkok einen Schaden von 1,2 Prozent des regionalen Bruttoinlandsprodukts (BIP). Wegen stärker werdenden Regens und dem Absinken der Stadt werden diese Schäden aber auf 5,1 Prozent zunehmen. Noch teurer wird es in Manila. Ohne Klimawandel kostet ein 30-Jahre-Unwetter rund neun Prozent des BIP. Verstärkt durch den Klimawandel steigen diese Kosten auf 15 Prozent. Zumindest in Bangkok können die Hochwasser lange andauern: So standen 1995 zwei Drittel der Stadt bis zu zwei Meter unter Wasser und manche Stadtteile waren erst drei Monate nach der Katastrophe wieder trocken.

Doch die Städte sind den Naturgewalten nicht ohnmächtig ausgeliefert. Gute Stadtplanung und Investitionen in den Hochwasserschutz können die potenziellen Schäden deutlich reduzieren. In Bangkok muss die Stadt 1 bis 1,5 Milliarden Dollar investieren, um Deiche zu erhöhen und Pumpwerke auszubauen. Damit kann die bei einem 30-Jahre-Hochwasser überflutete Fläche um die Hälfte reduziert werden.

Aber der Bau von Deichen reicht nicht aus: Insbesondere im Fall von Ho-Chi-Minh-Stadt muss das ganze umliegende Ökosystem widerstandsfähiger werden. Auf der See-seite müssen die Mangrovenwälder, die einen natürlichen Schutz gegen Sturmfluten bieten, wiederhergestellt werden. Und auf der Landseite müssen am Oberlauf des Dong Nai-Flusses ganze Täler aufgeforstet werden, um die Stadt vor Hochwasser zu schützen.

Mit guter Planung und frühzeitigen, gezielten Investitionen können die drei untersuchten Megastädte also für den Klimawandel bis 2050



Das Wasser des Flusses Chao Phraya steht bereits in den Einkaufsgebieten von Bangkok.

–FOTO: APICHAET WEERAWONG/DAPD

fit gemacht werden. Was danach kommt, hat die Weltbankstudie allerdings nicht untersucht. Sie geht denn auch von einem Anstieg des Meeresspiegels von nur 29 Zentimetern aus. Bis im Jahr 2100 dürfte der Meeresspiegel aber deutlich stärker

steigen. Eine Kommission der niederländischen Regierung plant mit einem Anstieg von 1,3 Metern bis 2100 und von bis zu vier Metern bis ins Jahr 2200. Bis dann ist Bangkok vielleicht eine Insel, umgeben von mächtigen Deichen. (café)